

Nachrichten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **15 (1954-1955)**

Heft 3

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Nachrichten

Herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Zusammengestellt von Hugo Schneider

Abkürzungen:

- L. B. = Prof. Dr. Linus Birchler, Eidg. Technische Hochschule, Zürich
J sol G = Jahrbuch für solothurnische Geschichte
Kdm = Kunstdenkmäler
ZDP = Zürcher Denkmalpflegekommission der Antiquarischen Gesellschaft

KANTON APPENZEL I. Rh.

APPENZEL: *Krypta der Landeskirche*. Dass dieser an Kunstdenkmälern arme Kanton eine Krypta besitzt, wissen wohl nur die wenigsten Nichtappenzeller. Sie entstand aus technischen Gründen, ganz ähnlich wie die genau gleichzeitige (1513) kryptaähnliche Unterkirche der Kerchelkapelle in Schwyz. Die romanische Kirche stand am heutigen Platz; als man nun die grössere gotische baute, kam ihr Chor auf den gegen Osten und Süden abfallenden Hang zu stehen und musste eine Substruktur erhalten, die zu einer Krypta gestaltet wurde. Mit der Appenzeller Anlage eng verwandt ist die soeben genannte zweigeschossige Schwyzer Kapelle; an beiden Orten wird der untere Raum durch zwei Stützsäulen gewissermassen in zwei Schiffe unterteilt; die Säulen haben also nicht nur die Funktion, die Gewölbe abzustützen, sondern vor allem die Last des darüberliegenden Chorbodens zu tragen. In Appenzell wie in Schwyz führt eine Plattform aus sen um die obere Kirche herum; beide Bauten dürften wohl in engem Zusammenhang stehen.

Die St. Stephanus und St. Eligius geweihte Appenzeller Krypta wurde schon lange nicht mehr benützt. 1952/53 wurde sie restauriert und dem kirchlichen Gebrauche zugeführt. Hiezu war nötig, dass im alten Fenster- und Türschacht der Südseite ein direkter Eingang geschaffen wurde, mit neuer Treppe im alten Fensterschacht. Die Wendeltreppe, die aus dem Chor

in die Krypta herabführt, blieb bestehen. Am Architektonischen blieb alles unverändert. Sorgfältig wurde auch die 1521 eingebaute hölzerne Empore restauriert. Der neue Bodenbelag aus roten Tonplatten wurde in den Farben genau ausprobiert. Die wenigen Ergänzungen an Gewölberippen, Schildbogen, Schlußsteinen usw. wurden in Sandstein ergänzt; die ans Licht getretenen Steinmetzzeichen sind mit Farbe leicht herausgehoben. An die linke Schrägwand des dreiseitigen Chorschlusses kam das über zwei Meter hohe hölzerne Kreuzifix, das ursprünglich zweifellos im hohen Chorbogen der darüberliegenden Pfarrkirche hing. Die Statuen der Maria und des Evangelisten Johannes stammen aus dem 17. Jahrhundert. Als ein Gegenstück zu dieser im vollen Lichte stehenden Kreuzigungsgruppe hängt rechts ein Bild «Christus im Elend», eine signierte Arbeit eines der Maler Düggele aus der March. Der Appenzeller Maler Johannes Hugentobler, der die Arbeiten leitete, hat ins Chorfenster über dem einfachen Blockaltar ein diskretes Glasgemälde eingefügt; von ihm stammt auch der gedeckte Treppenaufstieg aussen an der Südseite des Chores, der von der abfallenden Strasse auf das Niveau der Kirche führt. Als Berater der Restaurierung wirkten Prof. Linus Birchler und Arch. Walther Sulser aus Chur mit. L. B.

KANTON BASELSTADT

ALLSCHWIL: *Kirche St. Peter und Paul*. Anlässlich der Renovation wurde unter der Leitung von J. M. Lusser römisches und mittelalterliches Mauerwerk zutage gefördert. – Bericht über das Kantonsmuseum usw. pro 1953, S. 6.

AUGST: *Schlössli*. Hier wurden Wandmalereien aufgedeckt und photographiert. – Bericht über das Kantonsmuseum usw. pro 1953, S. 6.

DIEGTEN: Bei einem Hausumbau in Mittel- diegten fand W. Eglin im Bauschutt zwei gebrannte Bodenplatten mit Zeichnung und Schrift aus dem 16. Jahrhundert.

– *Burgstelle*. Nach den bisherigen Forschungen waren in Eptingen/Oberdiegten drei Burgstellen bekannt: Rucheptingen oder Renggen, älteres und jüngeres Wildeptingen. Probeschürfungen erbrachten die Tatsache, dass 100 m nordöstlich der Ruine Renggen eine weitere Burg im Boden steckt. Sie wird auch im Verzeichnis von Aeg. Tschudi erwähnt, fehlt aber in der Burgenliteratur. – Bericht über das Kantonsmuseum usw. pro 1953, S. 6.

KANTON BERN

BERN: *Altstadtbild*. Im Interesse der Erhaltung so vieler heute in unserem Lande bedrohter wertvollster Baudenkmäler sei auch an dieser Stelle an den Streit erinnert, welcher im Frühjahr 1954 um das Bauvorhaben an der Gerechtigkeits- und Junkerngasse entbrannt ist. Dank der Initiative des Heimatschutzes und dank der Einsichtigkeit des Bauherrn und der opferwilligen Bürgergemeinde konnte der verheerende Eingriff in das Bild der Altstadt Berns verhindert werden. – Heimatschutz 49. Jg., 1954, S. 55.

KLEINHÖCHSTETTEN: *Wallfabrtskirche*. Dieses seit langem profanierte Gotteshaus aus dem 11., vielleicht sogar 10. Jahrhundert, von dem aus die bernische Reformation 1522 ihren Ausgang genommen hatte, wurde durch das Eingreifen des Heimatschutzes vor dem unmittelbar drohenden Abbruch gerettet. Heute ist der Bau von der bernischen Landeskirche erworben worden. Ein neues Dach ist bereits erstellt, und ein Gesamterneuerungsplan ist in Vorbereitung. – Heimatschutz 49. Jg., 1954, S. 56.

KANTON GRAUBÜNDEN

BRUSIO: *Kirche St. Romerio* (vgl. Kdm Kanton Graubünden VI, S. 20f., Abb. I, S. 176). Durch Blitzschlag wurde die Steinpyramide des Turmes dieser fast 1000 m über dem Lago di Poschiavo thronenden Kirche zerstört. Anlässlich der Restaurierung von 1951/52 unter der Leitung von W. Sulser hat sich bei der Sicherung der Westmauer gezeigt, dass der dort anschliessende Teil des Kirchenschiffes ein tieferliegendes Feld aufweisen müsse. Nach Wegräumung des Schuttes kam ein vertiefter Raum zum Vorschein, in welchem die Trümmer eingestürzter Gewölbe lagen. Sie gehörten einem zweiseitigen Kreuzgewölbe an, welches diese Unterkirche überdeckt hatte. Hievon waren noch vorhanden: der Kämpfer mit einem Gewölbe-

stück in der Nordostecke, ein Pfeilerfragment in der Nordwestecke sowie der Mittelpfeiler samt Kämpferplatte mit einseitiger Schmiede in der Mitte der Ostwand. Diese Gewölbe waren offensichtlich sehr primitiv und unregelmässig ausgeführt, mit ungleichen Kämpferhöhen, etwa wie das noch vorhandene «Kreuzgewölbe» über dem kleinen Südannex des Schiffes.

Die nun freiliegende Unterkirche, deren Boden rund 2 m tiefer liegt als derjenige des Schiffes, ist in ihrem östlichen Teil mitsamt der neunstufigen Treppe fast vollständig aus dem Felsen gehauen, das heisst, die Ostwand wird durch den anstehenden Fels gebildet. Der Fels zieht sich dann auf der Turmseite als Nordwand der Unterkirche noch bis gegen die Nordwestecke weiter. In der Südwand befindet sich – ziemlich genau unter der Öffnung zum Südannex – ein niedriger Durchgang mit 2 Treppenstufen zu einem mit Gebeinen und Schutt vollkommen aufgefüllten Raum.

Die Westwand hatte eine Fenster- und eine Türöffnung, von denen allerdings heute keine Spuren mehr vorhanden sind. Der noch erhaltene Fussboden des Raumes besteht aus rohen Platten, ähnlich denjenigen des Kirchenschiffes.

Von den beiden Stipites sind noch die Untermauerungen aus verputzten Bruchsteinen erhalten, ebenso die Vertiefung eines Sepulcrum beim Südaltar. Die Mensaplatzen dagegen, deren Abdrücke im Mörtel noch sichtbar sind, fehlen. Die Ostwand samt dem Mittelpfeiler sowie die Ecke zwischen Ost- und Südwand weisen noch den Verputz auf, der über den Altären zweischichtig ist. Bestimmt waren die Gewölbe und die Wände mindestens teilweise bemalt. Zeugen davon sind die vielen Putzbrocken mit Freskomalerei im Schutt des Gewölbes sowie die Freskoschichten über den Altären mit einem noch vorhandenen Bildfragment über dem linken Altar. Von der Wandmalerei sind noch (bei B) zwei einstmals ungefähr 1,5 m hohe Figuren, deren Unterteil von den Knien abwärts erhalten ist, zu erkennen. Die linke Figur trägt über einer Alba eine graue Kasel, unter der Alba sind zwei schwarze Spitzschuhe sichtbar. In der linken Hand trägt die Figur einen Stab, dessen unterer Teil mit roter Farbe erhalten ist. Die andere, die rechte Figur, ist mit einem schwarzen, bis über die Schuhe reichenden, wulstigen Gewande bekleidet. Der linear dargestellte Faltenwurf ist bewegt und scheint auf eine gotische Arbeit hinzuweisen.

Weitere Reste wohl noch älterer Malerei wurden an der Nordwand des Schiffes bei A sichtbar. Es sind zwei Köpfe, von denen der rechte gut erhalten ist. An das ovale Gesicht schmiegt sich mondsichelförmig das rotbraune Haar an. Die linke Wange ist rot gefärbt, die helleren Partien ockerfarben auf weissem Grund. Die

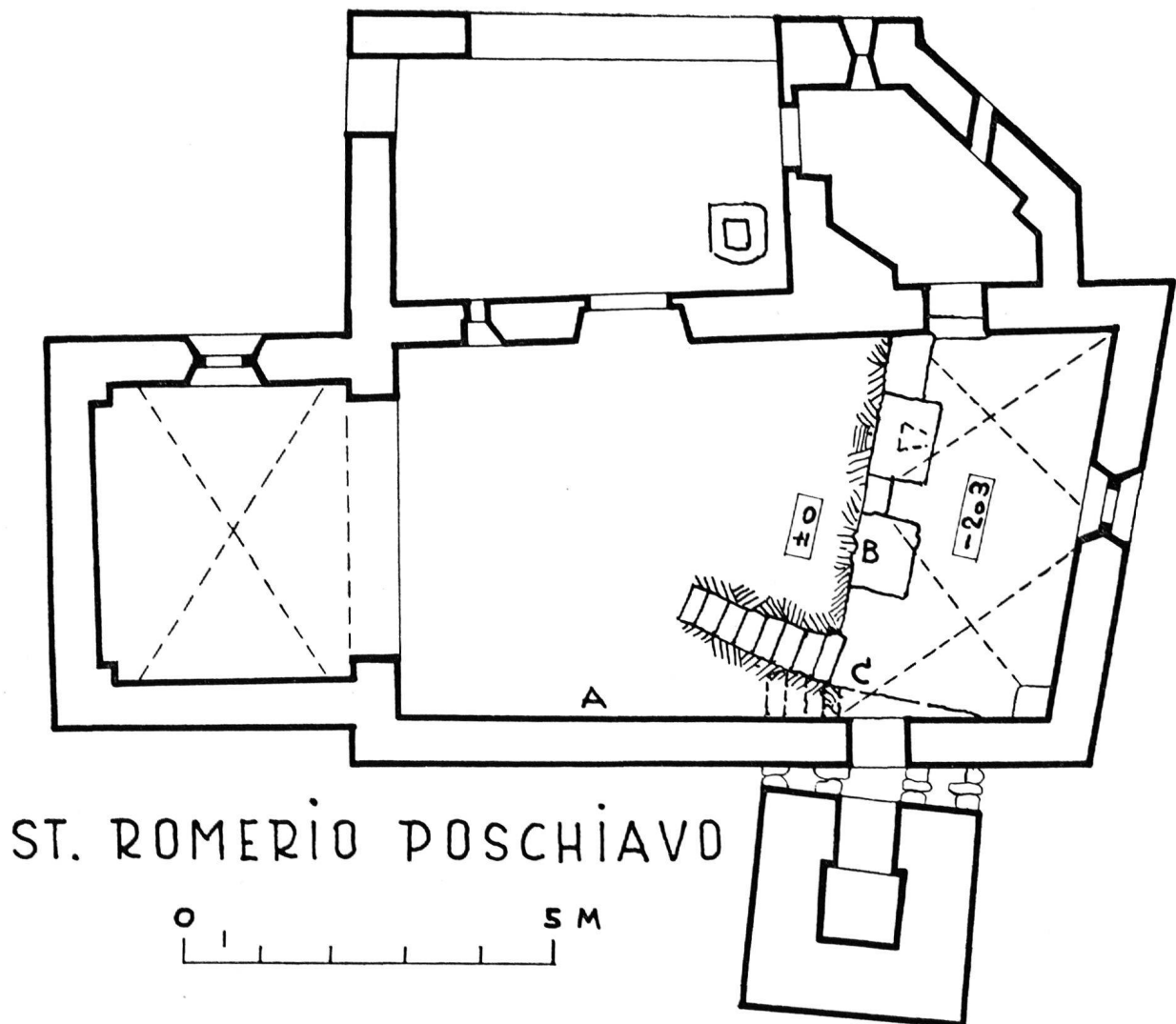


Abb. 1

Nase ist linear als rechteckiger, kleiner Klotz, die Augen sind frontal als «Glötzaugen» dargestellt. Es scheint, dass es sich um reine Freskotechnik handelt. Offensichtlich gehören die Malereien zum ersten, das heisst romanischen Bestand.

Zu erwähnen sei noch ein senkrechtes Loch unter der Platte beim Treppenantritt (bei C), von welchem aus man in eine Felsspalte gelangt, die begehbar war und in östlicher Richtung 40–50 m weit reicht. Nach Berichten führt dieser Felsgang bis zum Hause der Frati von S. Rumedi, so dass also eine Zugangsmöglichkeit (für den Winter) vom Hospitz zur Unterkirche bestanden hat, die heute an beiden Enden zugeschüttet ist.

Einzelfund in der Westmauer: einige kleine Serpentinplättchen mit einem Loch in der Mitte, zum Durchziehen einer Schnur. – W. Sulser.

CHUR: *St. Luzius-Kirche* (vgl. ZAK XII, S. 119 und ZAK V, S. 169). Über diese Prämonstratenser Choranlage berichtet W. Sulser eingehend in «Frühmittelalterliche Kunst», Akten zum III. internationalen Kongress für Frühmittelalterforschung, Olten und Lausanne 1954, S. 151 ff.

ILANZ: *St. Martin ob Ilanz* (vgl. Kdm Kanton Graubünden IV, S. 48 ff., Abb. 2, S. 177. Mit den durch die Stadtbehörde von Ilanz zur Verfügung gestellten Mitteln wurde 1951 nicht nur eine gründliche Innenrestaurierung durchgeführt, sondern dem Unterzeichneten die Möglichkeit gegeben, die von E. Poeschel angeregten Bauuntersuchungen vorzunehmen. Die Ergebnisse erlauben die Unterscheidung von vier verschiedenen Bautappen:

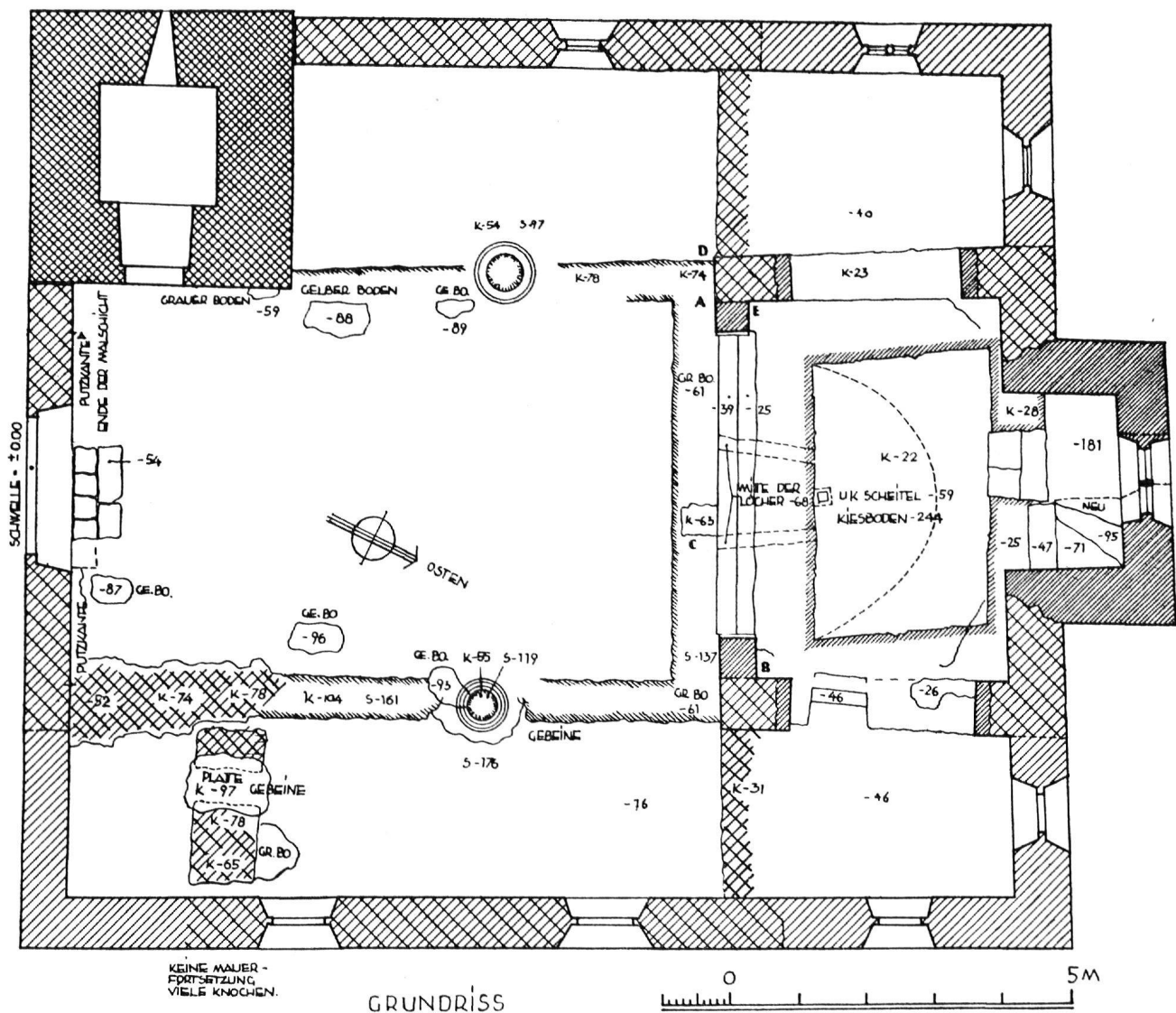


Abb. 2
St. Martin ob Ilanz

Als erste Kirche ist ein rechteckiger Saal von 5,5 m lichter Breite und 8,7 m Länge – vermutlich ohne Chor – anzusprechen. Dieses erste Gotteshaus geht wohl auf die Zeit vor dem Testament Tello vom Jahre 765 zurück, das den Ager «confinentem in sancti Martini ... subter Lobene» (Luvis) erwähnt.

Als zweiter von Grund auf neu errichteter Bau ist die Kreuzkirche zu nennen, deren Gesamtlänge 13,75 m und deren Hauptschiffbreite 5,5 m beträgt. Die Querarme werden durch je eine Doppelarkade mit je einer Rundsäule mit dem Schiff verbunden. Zu den nun freigelegten Säulenbasen gehören die 186 und 194 cm langen Gneis-Schäfte, die heute noch beidseits des Friedhofes stehen.

Die Kreuzkirche war nicht gewölbt und trug weder eine Vierungskuppel noch einen Vierungsturm, sondern war im Schiff mit einer flachen Holzdecke abgeschlossen, während der Chor einen offenen Dachstuhl aufwies, was beides an den Rändern der Malerei sowohl an der Ost- als auch an der Westwand abzulesen ist. Über den Querarmen setzten sich die Hauptdachflächen als Pultdächer in gleicher Ebene fort. Die Kirche wurde betreten durch einen Haupteingang an der Westseite und von Süden her in den Chor wohl durch eine dort vorhandene, einige Stufen tiefer gelegene Sakristei. Bei den durch F. X. Sauter an der West- und Ostwand freigelegten Malereien lassen sich drei Schichten unterscheiden, deren älteste deutlich das Werk des

Waltensburger Meisters oder seiner Schule erkennen lässt.

Poeschel, der in der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 16. Juli 1952, Nr. 1563, über die Ausgrabungen berichtete, setzt diese zweite Anlage in die Zeit um die Jahrtausendwende.

Die dritte Kirche – ein Umbau der zweiten – stellt eine Vergrößerung annähernd in der heute bestehenden Gestalt dar. Im Innern wurde gründlich ausgeräumt: die Arkaden wurden abgebrochen, der Chorbogen erhöht, der Chor mit einem Kreuzrippengewölbe versehen und im Osten ein Anbau zugefügt. Auch das Äussere wurde wesentlich verändert: an Stelle der flachgeneigten Dächer über dem niedrigen Baukörper trat über erhöhtem Schiff ein mächtiges Steildach. Gleichzeitig wurde der niedrige Stumpf des romanischen Turmes erhöht. Zu diesem Bau gehören die Sakramentsnische in der Chornordwand mit ihrer Architekturmalerei, die grau-weiße Bossierung des Chorbogens, die gelb-rot-grün bemalten Chorrippen und das Wappen des oberen Bundes als Facettenkreuz auf den Chorbogen. Die Datierung ergibt sich aus der an der Chorbogenuntersicht freigelegten Jahreszahl 1448. Daneben wurde das Meisterzeichen gefunden, welches mit demjenigen vom Turme in Sagens übereinstimmt (dort mit der Zahl 1449).

Als vierte Etappe folgte die Umgestaltung in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts mit den neuen Fensteröffnungen gegen Süden und dem Wappen des A. Nutli von 1663 am Chorbogen.

Zu erwähnen bleibt noch der tonnengewölbte Raum unter dem Chor, von dem bisher nichts bekannt war. Er war bis an seinen Scheitel mit Gebeinen angefüllt und zeigt nach seiner Ausräumung die Masse 4,04 bis 4,20 m Breite, 2,5–2,63 m Länge und 1,8 m Scheitelhöhe. Er ist zugänglich durch eine steile Treppe im Ostanbau des Chores und von aussen durch eine rundbogige Öffnung in der Ostmauer. Mit dem Chor steht dieses Ossuarium durch einen vertikalen Schacht von 14/18 cm lichter Weite und mit dem Schiff durch zwei horizontale Stollen von je rund 20/39 cm lichte Öffnung und rund 1,4 m Länge in «Hörverbindung». Poeschel sieht in diesen die liturgische Verbindung des Totenreiches mit der «Oberwelt», durch welche die in der Kirche versammelte Gemeinde an den Zeremonien der Totenopfer teilnehmen kann, wie sie uns Caminada in den «Bündner Friedhöfen» schildert. – W. Sulser.

LOHN: *Evangelische Pfarrkirche*, Abb. 3, S. 179. Die 1953/54 durchgeführte Restaurierung (Bauleitung J. Meuli, Architekt, Thusis) bot Gelegenheit zu baugeschichtlichen Untersuchungen, die folgende neue Erkenntnisse brachten (vgl. Kdm Graubünden II, S. 208–211).

Von einer Anlage, welche älter ist als der Chorturm und das Schiff, wurden die wesentlichen Teile der Grundmauern sowie Teile des aufgehenden Mauerwerkes in der Nordostecke des Schiffes samt dem Apsidenansatz gefunden. Dieser romanische Bau bestand aus einem rechteckigen Langhaus von 4,6 × 5,1 m und einer halbrunden Apsis von 3,5 m lichter Breite und 2,25 m Tiefe (ist also 50 cm gestelzt) nach dem Typ der benachbarten Kirchen von Casti und Clugin, mit letzterem in den Abmessungen auf wenige Dezimeter übereinstimmend. Abweichend ist dagegen die Konstruktion der Apsis, die sich aus einem inneren, nur 30 cm starken, an seiner Aussenseite mit Fassadenputz versehenen Bogen und einer äusseren Mantelmauer von 38 cm zusammensetzt. Die Mauerstärke des inneren Apsisrundes ist so gering, dass sie zur Aufnahme einer Halbkuppel niemals genügt hätte. Wohl um eine Einwölbung (offenbar nachträglich) doch zu ermöglichen, wurde die äussere Verstärkung zugefügt.

An den noch vorhandenen Teilen des aufgehenden Mauerwerkes finden sich Fragmente einer Wandmalerei: unten ein bunt gemalter, Inkrustationen imitierender Sockel gleich denen von Waltensburg (Kdm Graubünden IV, Abb. 396) und im Schloss Brandis (Rahn, Mitt. d. Ges. f. Erh. hist. Kdm., NF 2, 1902, Tafel VIII und X). Zahlreiche Mörtelstücke – teils im Bauschutt, teils in der Schiffsüdwand wiedervermauert – mit Freskoschichten lassen auf eine ausgiebige Bemalung des Innern dieser ersten Kirche schliessen. Auf einem der Bruchstücke ist ein Antlitz zu erkennen, welches mit den für den Waltensburger Meister charakteristischen Pinselstrichen ein fein gezeichnetes Ohr und dahinter die typischen braunen Locken zeigt, wie etwa bei den Aposteln in der Apsis von Clugin desselben Meisters oder eines seiner Mitarbeiter.

Im gotischen Chor brachten die Untersuchungen F. X. Sauters keine Bemalung zum Vorschein, wohl aber mehrere Inschriften in Schwarz und Rot:

- Chornordwand oben: «Christianus Caminada minister primus a separatione A° 15??»
- Darunter die Gedenkschrift eines Pfarrherrn «... parrochiae e... Anno a Partu salutis 1688».
- An der Chorostwand eine gotische Inschrift (Text nicht lesbar), darüber gemalt eine Renovationsinschrift von 1832.
- An der Chorsüdwand die Rötelschrift eines Pfarrers Gabriel: «Persequitionem patimur... sed in ea ... non deserimur» und die Namen seiner Kinder Stephanus, Maria, Lucius, Martinus und Fortunatus.
- Über dem Scheitel des Triumphbogens, auf der Schiffseite: «A 1722». (Das Datum des letzten Umbaus.) – W. Sulser.

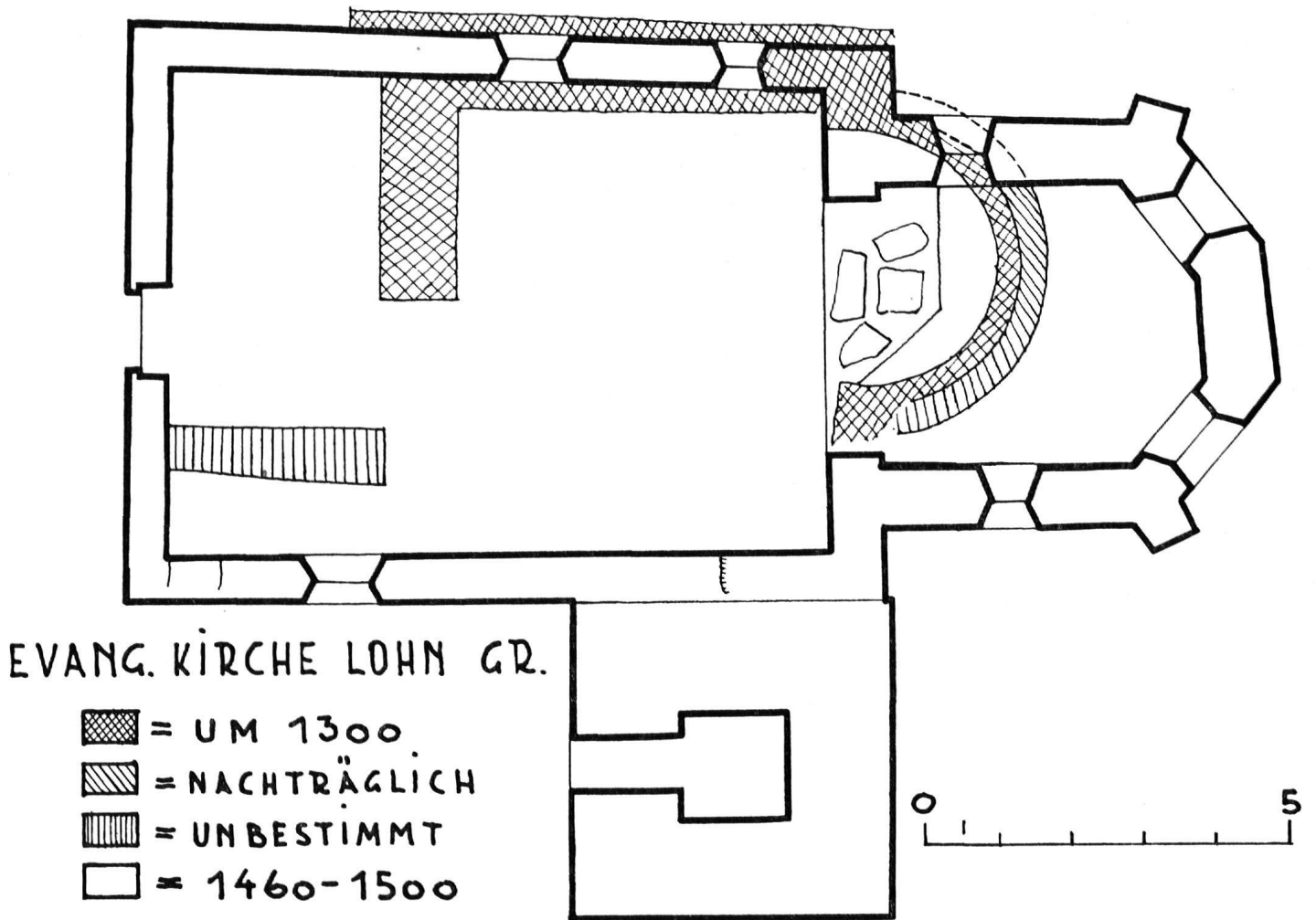


Abb. 3

PLATTA: *Katholische Pfarrkirche St. Martin* (vgl. Kdm Graubünden V, S. 128ff.), Abb. 4, S. 180. Anlässlich der 1953/54 unter der Leitung von Architekt W. Sulser durchgeführten Restaurierung dieser Medelser Talpfarrkirche kam im Schutt unter dem Gangplattenboden des Schiffes die guterhaltene Grabplatte des Erbauers dieser 1744 konsekrierten Barockkirche zum Vorschein. Aus dem rätoromanischen Text geht hervor, dass Pfarrer Johannes Capeder 1706 geboren und 1762 gestorben ist und Vicarius foraneus war. Als weitere Funde seien vermerkt:

1. Die lückenlosen Fundamente der wegen des Neubaus abgebrochenen spätgotischen Kirche mit rechteckigem Schiff von rund 12,3 m innerer Länge und rund 8,5 m innerer Breite, einem Haupteingang im Westen und einer Nebentüre gegen Süden. Der quadratische Chor mit einer inneren Seitenlänge von rund 4,5 m war mit einem Kreuzrippengewölbe überdeckt, dessen zwei Wanddienste an der Ostseite noch in 50 cm Höhe erhalten sind und von dem in der Südwestecke

noch ein Rippenansatz (ohne Wanddienst) zu sehen war. Vorhanden ist noch der rohe Plattenboden des Chores und die untere Hälfte des Hochaltarstipes von 150/113 cm Grundfläche. Das Schiff muss eine flache Holzdecke gehabt haben.

Die Malereien dieser Kirche sind das Werk des Antonius de Tradate, der 1506 den Christophorus an der Südfassade gemalt hat, und stellen dar: An der Chorbogenwand direkt über dem noch vorhandenen, tieferliegenden Stipes des gotischen, südlichen Seitenaltars in der Mitte St. Sebastian, links Apostel Jakobus und rechts St. Rochus und an der Schiffsüdwand ein Dreikönigsbild, von dem nur ein Teil erhalten ist, sodann ein Konsekrationskreuz. Eine spätere «Verkündigung» oben am Triumphbogen, darunter rechts ein Engel mit Fanfare und die ornamentale Bordüreneinfassung am Chorbogen hält Poeschel für eine Arbeit Ardüzers.

2. Einer noch älteren, romanischen Anlage, zu welcher Teile des bestehenden Turmes zu rechnen sind, müssen die von Süden her in das gotische Mauerwerk

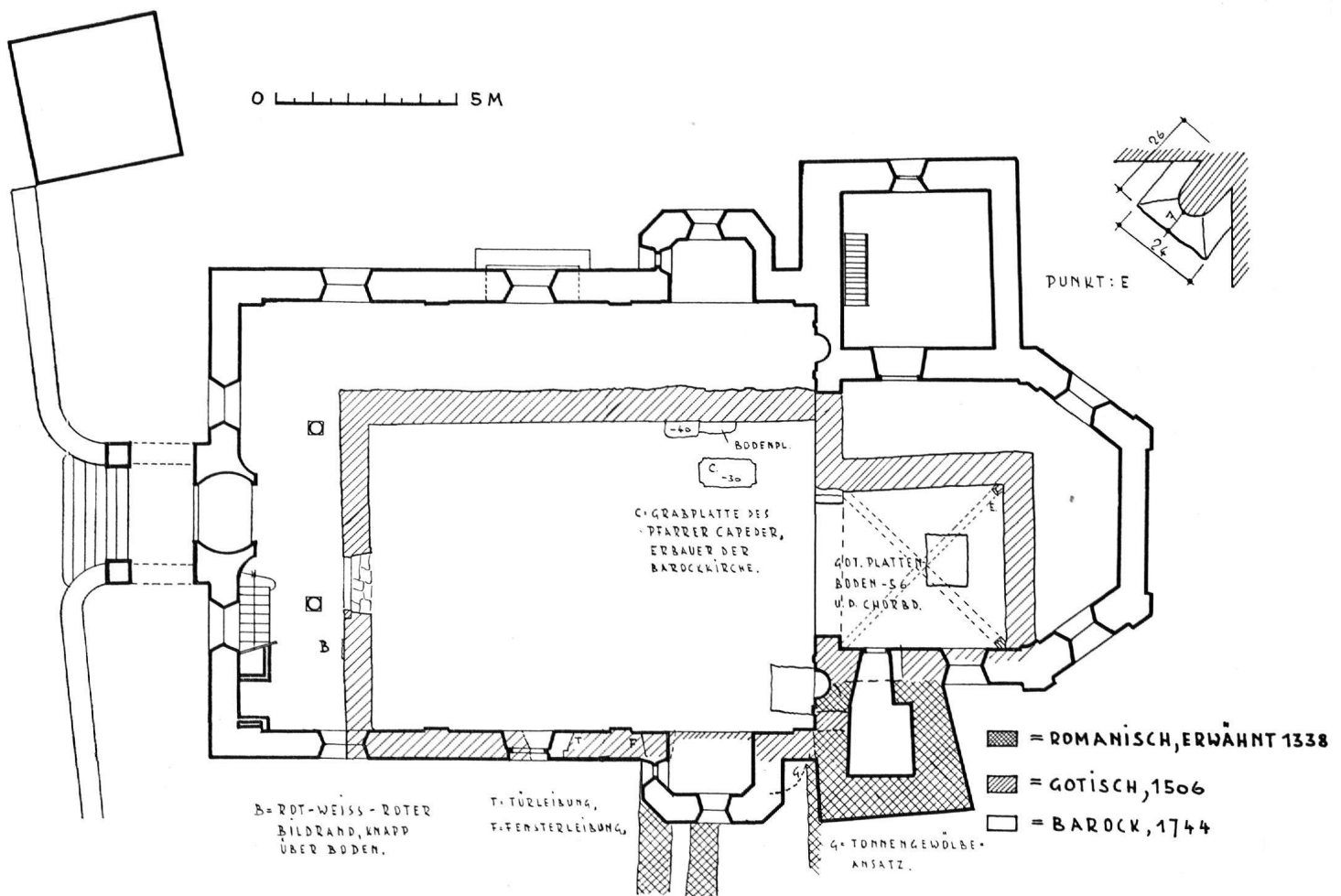


Abb. 4

Pfarrkirche St. Martin in Platta

eindringenden Fundamentzüge angehören, über welchen eine Mauer in der Wand zwischen Turm und Schiff 5 m hoch emporsteigt bis auf Hauptgesimshöhe und auf der Aussenseite ein sehr tief liegender Gewölbeansatz. Diese Mauer trägt noch Teile einer Malerei: Rechts aussen über der romanischen, spätestens 1506 zugemauerten Turmtüre ein Priester im Messgewand (etwa 135 cm gross), der in seiner Rechten einen Kelch, in seiner Linken ein Spruchband hält, auf dem in Unzialen sein Name zu lesen ist: BURCHA(RDUS) DECAN(US). Links davon eine rund 235 cm hohe Gestalt, von der nur der rechte Teil eines hellen Unter gewandes und eines reich ornamentierten Mantels zu erkennen ist.

Zu erwähnen bleibt noch der Ansatz zu einer apsiolenartigen kleinen Nische hinter der romanischen Mauer mit verschiedener Mörtelart. Es müssen hierin Bestandteile eines frühromanischen Baues erhalten sein. – W. Sulser.

SCHARANS: *Evangelische Pfarrkirche* (vgl. Kdm Kanton Graubünden III, S. 130ff., Abb. 5, S. 181. Bei der 1954 mit Bundeshilfe durchgeführten Restaurierung (Leitung Architekt C. v. Planta) brachten einige Bodenuntersuchungen folgende baugeschichtlichen Ergebnisse:

Die Fundamente des zum romanischen Glockenturm gehörenden Schiffes von rund 12,3 m lichter Länge und 6,2 m Breite waren so weit erhalten, dass der Grundriss rekonstruiert werden kann, dagegen lassen die wenigen dazu noch von zahlreichen Gräbern durchschnittenen Mauerzüge im heutigen Chor keine Schlüsse auf die Gestalt des romanischen Chorabschlusses zu. Zu beachten ist aber ein rechteckiger, tiefer als der jetzige Chor liegender Raum in der Ecke zwischen Turm und Chorsüdmauer. Von diesem Raum sind noch Ansätze des Kreuzgewölbes vorhanden (nachträglich entfernt wegen der Anbringung von Grabplatten an dieser Ecke), und zwar am Turm und

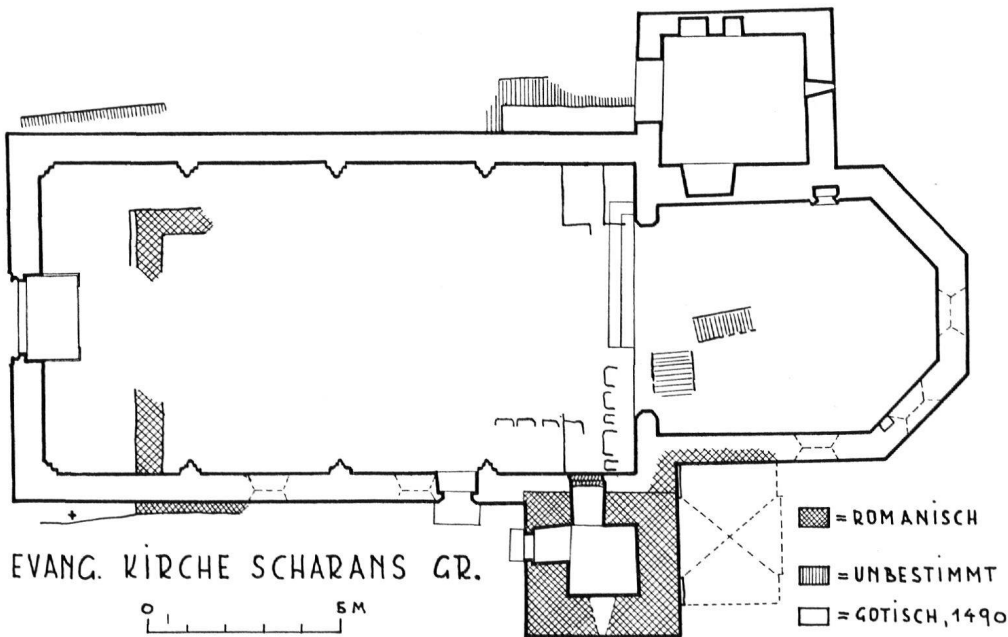


Abb. 5

am Chor, was vermuten lässt, dass es, gleich dem Turm, zusammen mit der Chorsüdwand an dieser Stelle zum romanischen Bestand gehört. Trifft dies zu, dann wäre der romanische Chor rechteckig gewesen.

Einzelne Mauerzüge, für welche weder zur gotischen noch zur romanischen Kirche Zusammenhänge erkennbar sind, fanden sich nördlich des Schiffes.

Freigelegt wurden sodann die Stipites der Seitenaltäre zur gotischen Kirche samt Teilen der dazugehörenden Altarstufen.

An Einzelfunden ist zu erwähnen: eine im äusseren Fundamentbankett der Südwestecke des Schiffes vermauerte Platte mit einem eingemeisselten Kreuz in der Form des Malteserkreuzes. – W. Sulser.

KANTON LUZERN

WERTHENSTEIN: *Kloster*. Als erste Etappe einer Gesamtrestaurierung dieses ungemein reizvollen Baukomplexes, über den man am besten, ausser Zemp's klassischen «Wallfahrtskirchen im Kanton Luzern» (1893), den von Xaver von Moos verfassten ersten Band der «Luzerner Kunstdenkmäler» (1946) konsultiert, hat man 1925–1931 mit Bundeshilfe den Freskenzyklus des Kreuzganges restauriert, in einer Technik, die sich leider teilweise nicht bewährt hat. Als zweite und viel umfangreichere Etappe wurden in den zwei letzten Jahren die beiden sogenannten Pfyffer-Kapellen an der Westfassade samt der sie verbindenden Vorhalle einer gründlichen Restaurierung unterworfen. Die Arbeiten leitete Kantonsbaumeister Hans Schürch, unter Mit-

wirkung von Adjunkt Hans Mahlstein; die archäologische Oberaufsicht führte (da eine Bundessubvention gewährt wurde), zusammen mit Stadtbaumeister Max Türlér, Mitglied der Eidg. Kommission für historische Kunstdenkmäler, deren Präsident, Prof. Birchler; als weitere Berater wirkten abseits die Luzerner Dr. Xaver von Moos und Dr. A. Reinle mit.

Am Steinwerk der beiden polygonalen Kapellen mit ihren rundbogigen Masswerken und barocken Einzelmotiven mussten sehr zahlreiche Erneuerungen und Auswechslungen vorgenommen werden. Unter der spätbarocken Hohlkehle, die vom umlaufenden Hauptgesims zu den beiden mächtigen Kuppeldächern überleitete, kam die ursprüngliche Gliederung zum Vorschein, eine einfache niedrige Attika. Für die Verschalung der Unterseite der Dachvorsprünge gab das sechsseitige Gartenpavillon unten an der Ostseite der Klosteranlage Aufschluss: einfache Bretter, nun grau gestrichen. Das grosse Wappenepitaph der Pfyffer, das zwischen den beiden Kuppeldächern am vordern Rande der Vorhalle steil emporragte, war so weitgehend defekt, dass es nicht mehr verwendet werden konnte; auf eine Kopie wurde der sehr hohen Kosten wegen verzichtet. Man entfernte den Aufsatz und legte dahinter, an der eigentlichen Kirchenfassade, das den meisten Besuchern unbekannt gebliebene Steinrelief von 1609 frei, das durch das Satteldach der 1621 errichteten Vorhalle verdeckt und dabei stark beschädigt worden war. Es ist bei von Moos S. 184 beschrieben: «Eine Madonna mit Kind, von geflügelten Engelsköpfen umgeben und flankiert von den hl. Mauritius und Ludwig; am

barocken Sockel mit dem Wappen Schwyzer und den Luzerner Schilden eine Rollwerkkartusche mit Inschrift: M Lvdwig Schwyzer Pfahrher zv Rvswil Dekan des Capittels Sv(?)rse M DCIX. Eine Reihe von Versuchen, das vor allem durch das oben genannte, von unten unsichtbare Satteldächlein beschädigte Relief zu ergänzen, zeitigte kein befriedigendes Resultat. Wir begnügten uns damit, nur die in der Formgebung sehr eigenartige Madonna samt Flammenmandorla und Engelköpfen sowie den dazugehörigen Sockel durch den in derartigen Arbeiten erfahrenen Zürcher Bildhauer Alfons Magg ergänzen und im Punktierverfahren durch Hans Ehrler und Magg kopieren zu lassen. Diese Kopie wurde an der Fassade etwas höher als das Original angebracht, das man, der Vorhalle wegen, von unten nicht mehr hätte erblicken können. Im Interesse der künstlerischen Wirkung der verhältnismässig kleinen Reliefplastik wurde im Giebel der Fassade ein klassizistisches Halbkreisfenster vermauert und ein entsprechendes Klebdach entfernt. Sehr viel Mühe bereitete das Ausprobieren der richtigen Höhe für den endgültigen Standort des Reliefs.

Über dem spitzbogigen eigentlichen Kirchenportal (also in der kleinen Vorhalle zwischen den beiden Pfyffer-Kapellen) trat unter einer in etwas flauem Stuck ausgeführten Kartusche in Rokokoformen ein al secco gemaltes Wappen ans Licht, der von zwei Engeln gehaltene gedoppelte Luzerner Schild, überhöht vom gekrönten Reichsadler und einem Spruchband mit dem Wortspiel: «*Illumina tu Domine Lucernam Ps. 17*». Eine gemalte Rollwerkkartusche trägt die Inschrift: «*Niklaus Ratzenhofer, Buwher der Statt Lucern und dis lobwirdig Gottshus 1626.*» Restauriert hat es F. X. Sauter aus Rorschach.

Der Wiederherstellung harren die durch edle Verhältnisse ausgezeichnete Säulenhalle rings um die Kirche bzw. um den jetzigen Friedhof und die originelle Schultheissen-Kapelle.

L. B.

KANTON NEUENBURG

LA SAGNE: *Reformierte Kirche*. An den von der älteren romanischen Kirche übernommenen Turm liess der Grundherr Claude d'Aarberg-Valangin (gest. 1518) durch burgundische Bauleute die heutige Kirche neu erbauen und ausschmücken. Das dreischiffige Gotteshaus ist im Stile der Spätgotik gehalten. Da hier die Reformation bald Einzug hielt, sind weder Altäre noch Bildwerke aus der Zeit der Erbauung erhalten. Auf den Rippenkreuzungen der gotischen Sterngewölbe finden sich fromme Zeichen und Familienwappen, die bis heute nur zum Teil identifiziert sind. Neben dem prachtvollen Monogramm Christi im

Chorgewölbe liest man das Jahr 1526, in dem der Bau der Kirche abgeschlossen wurde. Durch einen namhaften Beitrag des Heimatschutzes war eine Renovation möglich, so dass jetzt die vielen schrecklichen Zutatzen des letzten Jahrhunderts wieder entfernt werden konnten. — Heimatschutz, 49. Jg., 1954, S. 70, und H. Perregaux, *Le temple de la Sagne*, Edit. de la Baconniere in Neuenburg.

KANTON OBWALDEN

GRAFENORT: *Kapelle*. Die von Robert Durrer in den Kdm des Kantons Unterwalden S. 332–334 behandelte, dem Kloster Engelberg gehörende Kapelle, 1689 unter Abt Ignatius Burnott in fünf Monaten hastig und flüchtig erbaut, ist ein originelles Bauwerk, das wohl auf Entwürfe oder Ideen des Kaspar Mosbrugger zurückgeht. 1954 wurde das zierliche Bauwerk restauriert, wobei der Schreibende als Berater mitwirkte.

Am Äussern besteht die wichtigste Veränderung im Entfernen der störenden Verkleidung des Laternentürmchens über der achteckigen Kuppel und des Dachreiters über dem Chor. Beide wurden nach erhaltenen Resten mit Schiefer in Form von Schindeln verrandert, wie wir es ähnlich an den Lukarnen des Zuger Zeiturmes praktiziert hatten. Der Ton des Schiefers verbindet sich ausgezeichnet mit den Dächern. Die Wände waren aussen leicht gelblich getönt und die Flächen hatten an den Kanten und unter dem Dach einfache Linieneinfassungen; diese schlichten Gliederungsmotive wurden erneuert.

Im Innern war die von Durrer gerügte «*Tapeten-Ornamentierung im Geschmack jener Zeit*» (1888) schon vor einigen Jahrzehnten entfernt worden. Bei den jüngsten Arbeiten wurden aus praktischen Gründen (Raummangel) und im Interesse der Reinheit der Raumwirkung des Oktogons die unorganisch aufgestellten Seitenaltärchen entfernt. Mit Ausnahme von Kämpfergesimsen besitzen Wände und Decken keinerlei plastische Gliederung. Ob ursprünglich Stuckornamente vorgesehen waren, lässt sich nicht eindeutig entscheiden. Verschiedene Versuche einer ornamentalen Aufteilung der Kuppelwölbung befriedigten nicht; schliesslich begnügte man sich damit, die kristalline Klarheit des Raumes für sich allein wirken zu lassen. Das Choraltärlein samt seinen Gemälden wurde sorgfältig nach alten Resten neu gefasst. Neu ist indessen die Mensa des Hochaltars, mit ihren deutlich erkennbaren Formen der Gegenwart. Neu ist auch das Kommuniongitter. Das Schiff wird farbige Belebung erhalten durch Kabinetscheiben von Albert Hinter, die in die nunmehr wieder mit Bienenwabenscheibchen verglasten Fenster eingesetzt werden.

L. B.

KERNS: *Kapelle Wisserlen*. Über diese 1641–1642 errichtete und der hl. Katharina geweihte Kapelle in unmittelbarer Nähe der alten Richtstätte siehe Durrer, Kdm des Kantons Unterwalden, S. 1027–1031. In den letzten Jahren wurde sie mit Bundeshilfe am Äussern und im Innern restauriert, unter Oberaufsicht des Schreibenden.

Am Äussern wurde das hässlich in die Fensterzone einschneidende Dach der zweisäuligen Vorhalle durch eine schönere Konstruktion ersetzt; erneuert wurde die Sonnenuhr im Giebel. Das raumschöne Innere mit der konzentrischen Doppelarkade von Halbkreistonne und Chorbogen ist architektonisch eng verwandt mit der Kapelle von Dallenwil, der Dorfkapelle von Sarnen und der Sentikirche in Luzern. Der besondere Reiz liegt in der Umgestaltung der Kragsteine der Wölbungen von Schiff und Chor: im Schiff sind es karyatidenähnliche Putten und im Chor hermenartige, bekleidete Figürchen aus Stuck. Die letztern waren polychromiert; die Farben übernahmen jene des Hochaltars der Kapelle. Die erst jetzt wieder entdeckte farbige Fassung wurde sorgfältig erneuert.

Am prunkvollen Hochaltar von 1659 waren einzelne Partien neu zu fassen, besonders an seinen vier geschnitzten Figuren. Das wertlose Hauptbild eines Schülers Deschwanden durfte entfernt werden; an seiner Stelle sieht man nun wieder das recht gute und farbig hübsch in den Altaraufbau eingestimmte ursprüngliche Gemälde eines der Meister Gisig, wahrscheinlich des Franz Othmar (etwa 1634–1688). Fast intakt erhalten waren die von Tischmacher Hans Ziesak 1643 geschnitzte Sakristeitüre und die entsprechenden Chorstühle. Das reiche Chorgitter, nach der Überlieferung aus Eisen der Eisenwerke im Melchtal geschmiedet, erhielt seine alte fröhliche Polychromierung. Oben am Chorbogen steht nun wieder die lebensgrosse, geschnitzte und farbig gefasste Madonna des 17. Jahrhunderts, vor einem gemalten Vorhang mit entsprechenden, ländlich gemalten Putten. Nach schwachen Resten wurden die Apostelkreuze erneuert. Der Seitenaltar von 1785 mit seinem Bilde des hl. Wendelin, von Jos. Anton Heymann aus Sarnen (1758–1837), bedurfte nur einer leichten Überholung. Als Gegenstück steht nun am linken Chorbogenpfeiler auf einem Wandsockel die höchst reizvolle kleine Katharinenstatue aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, die zweifellos aus der frühern Kapelle stammt. Der Zustand der Figur erlaubte es, sie rein museumsgemäss zu restaurieren, das heisst die abgefallenen Partien der Vergoldung nicht mit Gold, sondern einfach mit gelber Farbe sorgfältig einzustimmen.

L. B.

MELCHTAL: *Alte Wallfahrtskapelle Mariabilf*. Seit 1926 diente die 1618–1621 erbaute und 1780 vergrösserte Kapelle profanen Zwecken. Als man im Frühjahr 1950 bereits mit ihrem Abbruch begonnen hatte, kamen im Innern Wandmalereien aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zum Vorschein. Sie stellten einen St. Wendelins-Zyklus dar, von zwei verschiedenen lokalen Künstlern gemalt. Die der Nordwand waren von einer bessern Hand als die von einem bis jetzt unbekanntem Meister Hans Birgi signierten der Epistelseite. Ein Versuch, nach Abbruch des Chores das Schiff in einen Saal umzubauen, wie es vor allem vom Kloster Engelberg vorgeschlagen war, liess sich leider in letzter Stunde nicht mehr durchführen. Es wurden aber vom Historisch-Antiquarischen Verein Obwalden gute Photographien erstellt, von den wichtigsten zusammenhängenden Bilderszenen und auch von einer der Rollwerkbekrönungen der Fenster. Mit finanzieller Hilfe des Hoteliers Aerny Durrer wurden die besten Partien der Wandbilder sorgfältig abgelöst; sie hängen nun in der künstlerisch uninteressanten Kapelle auf der Frutt, bleiben somit in der Gemarkung der Gemeinde Kerns.

L. B.

KANTON ST. GALLEN

FLUMS: *Kapelle St. Jakob bei Gräpplang* (Kdm Kanton St. Gallen I, S. 62 ff., Abb. 6, S. 184. Anlässlich der teilweisen Erneuerung des äusseren Verputzes dieser unter Bundesschutz stehenden Kapelle konnten von Architekt W. Sulser bedeutsame baugeschichtliche Feststellungen gemacht werden:

Der Grundriss, wie er sich aus den gefundenen Baufügen zuverlässig rekonstruieren lässt, weicht in wesentlichen Punkten von den bisherigen Annahmen ab; dies betrifft sowohl die Länge des Schiffes vor der Erweiterung im 15. Jahrhundert als auch die Gestaltung des Vorchores.

In der Schiffsüdwand wurden zwei hochliegende und ein tiefersitzendes Fenster – alle rundbogig gewölbt – freigelegt (von Rahn, ASA 1886, S. 311, irrtümlich als «flachbogig erneuert» beschrieben – vielleicht von innen so gesehen?). Auffallend ist die frühmittelalterliche Form der Leibungsbildung, bei der die Verglasung nicht in der Mitte sitzt und die Leibung sich nach aussen und innen nicht trichterförmig erweitert, sondern gerade durchläuft, während die Brüstungen aussen und innen schräg verlaufen, also wie in Müstair und bei anderen karolingischen Bauten. Nachgewiesen ist jedenfalls, dass das Schiff mindestens der romanischen Periode angehört.

An der Nordwand des Schiffes war eine Mauer angesetzt, allerdings nicht im Verband mit dieser, aber mit «Putzrändern». Diese Feststellung sowie die zwei

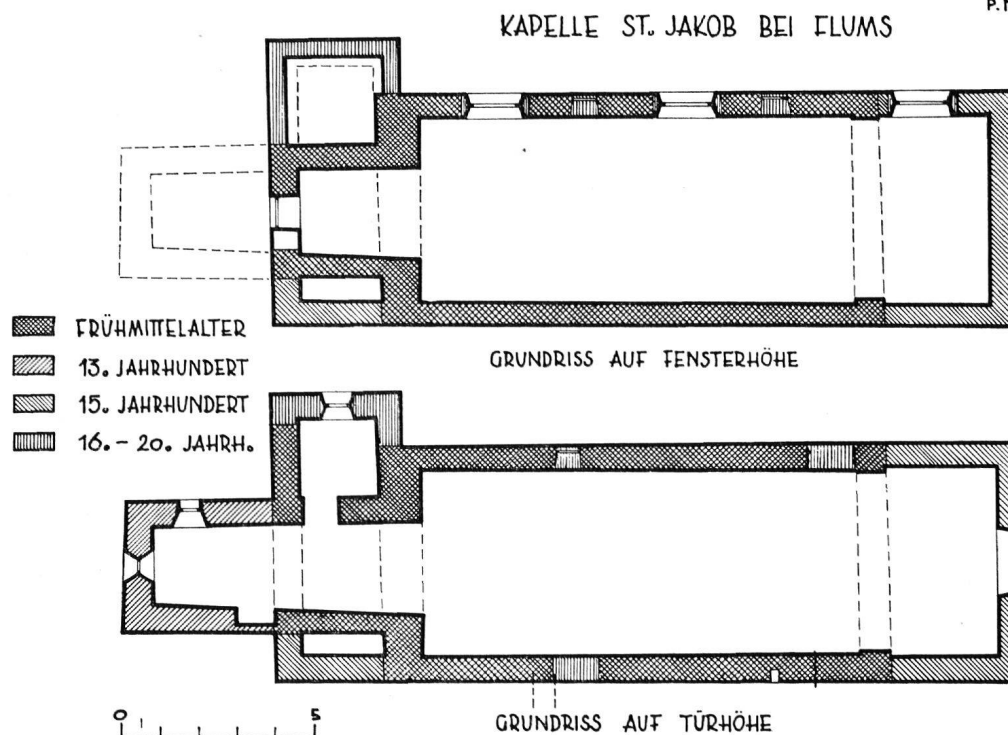


Abb. 6

später zugemauerten Türöffnungen gegen Norden lassen einen Wohnbau auf dieser Seite vermuten. Grabungen auf der hier anschliessenden, ebenen Fläche wären erwünscht im Hinblick auf die Vermutung, die «cellula in Serras» (erwähnt 841, Bd. Urk.-Buch Nr. 61) habe auf dem heute noch Serris genannten Grundstück bei St. Jakob gestanden.

An der Ostseite des Vorchores befinden sich zwei vertikale Fugen, von welchen die nördliche allerdings nicht mit dem heutigen Bestand des Tonnengewölbes übereinstimmt. Sicher war vor dem 15. Jahrhundert der Vorchor eingezogen und trug entweder einen Chorturm oder eine «torre a velo». Zu beachten ist noch der Mauerteil auf der Südseite zwischen Vorchor und Altarhaus, der im Verband mit dem Vorchor sich befindet und wohl einer älteren Sakristei angehört.

Zusammenfassung: Das langgestreckte Schiff (13,03 × 6,12 m Aussenmasse) mit dem eingezogenen, annähernd quadratischen Chor (rund 3,6 × 3,6 m) gehört zum ältesten Bestand, und die Ausbildung der Fenster weist auf eine frühmittelalterliche Anlage. Südlich des Chores lag damals schon ein Raum (Sakristei?), und nördlich befanden sich Anbauten. Das kleine Altarhaus zeigt andersgeartetes Mauerwerk, vor allem bei der Rundbogenwölbung des Ostfensters. Auch zeigt diese Fensteröffnung im Gegensatz zum

Schiff nach aussen und innen schräge Leibungen, und die Verglasung sitzt in der Mauermitte. Es kann sich also um einen Anbau aus dem 13. Jahrhundert handeln. Im 15. Jahrhundert erfolgte dann die Verlängerung des Schiffes um 3,40 m nach Westen und die Zusammenfassung des Vorchores unter ein Dach, wobei die Einziehung, von aussen gesehen, verschwunden ist.

W. Sulser

STEINACH: Pfarrkirche. Nach dem am 18. September 1742 mit Baumeister Jakob Grubenmann aus Teufen abgeschlossenen Akkord (im Pfarrarchiv Steinach bei Arbon) wurde die den Aposteln Jakobus und Andreas geweihte Kirche in den Jahren 1742/43 errichtet, mit etlichen Abweichungen von den Plänen des bekannten und konstruktiv ungewöhnlich begabten Appenzeller Zimmermanns und Baumeisters. Drei Dezennien nach seinem Bau wurde das offenbar zu nüchtern wirkende Innere umgestaltet und reich dekoriert; hiefür berief man 1770 den Johann Ferdinand Beer, einen der letzten bedeutenden Meister der Vorarlberger Bauschule. Unter seinem Onkel Johann Michael Beer hatte er bei der Errichtung der Ostfassade der St.-Galler Kathedrale als Palier geamtet; neben der Ausgestaltung der Kirche von Steinach sind seine wichtigsten selbständigen Bauten die Kirchen von

Katholisch-Grub (1755), Berg (1776/77), St. Fiden (1776/78), Bernhardzell (1776/78), Kirchberg (1785, nach dem Brande) und die Neue Pfalz in St. Gallen. Von ihm stammen in Steinach die Wölbungen und Entwürfe für die Stuckierung.

Das eigentliche Prunkstück der Kirche sind die Deckengemälde Franz Ludwig Herrmanns, des fruchtbarsten und bedeutendsten der sogenannten «Bodenseemaler» (geb. 1723 in Ettal, gest. 1791 in Konstanz). In den Steinacher Spätwerken zeigt der Künstler sich nochmals auf voller Höhe; das interessanteste seiner Deckenbilder ist die Darstellung einer Maurenschlacht, in die Santiago selber eingreift, ein richtiges Historienbild.

1864/65 wurde das Innere der Kirche gutmeinend restauriert; man glaubte, die Deckenbilder zu sichern, indem man Tausende von Nägeln einschlug usw. Der Bau der Eisenbahn Rorschach–Romanshorn 1868 führte bald zu Schädigungen der Kirche; man zog Schlaudern durch den Dachstuhl und quer über den Kirchenraum. 1876 barsten die beiden vordern Zugstangen und stürzten in die Kirche herab. Das ganze System der Schlaudern wurde hernach erneuert und verstärkt, in einer den künstlerischen Eindruck empfindlich störenden Weise. 1873/74 und 1903 nahm man neue Restaurierungen vor, wobei die Deckenbilder übermalt und die fröhliche Polychromierung des Stucks überstrichen wurden.

Bei der mit Bundeshilfe erfolgten Restaurierung 1952–1954, die von Architekt Albert Bayer nach gründlichen Vorstudien durchgeführt wurde, mussten zuerst die genannten Zugstangen entfernt und durch ein starkes, sicheres und im Innern der Kirche unsichtbares System ersetzt werden, für das man unter anderem auch einen der eidg. Experten, Arch. Walther Sulser aus Chur, konsultierte. (Der Schreibende fungierte ebenfalls als Berater.)

Mit Ausnahme einer Vergrößerung der Sakristei wurde am baulichen Bestand sozusagen nichts verändert. Die später eingespannten oberen Emporen wurden entfernt. Gerne hätten Architekt, Pfarrer und die eidg. Experten das in den Akten genannte «Gesangshaus» über der Sakristei wieder seiner Bestimmung zugeführt. 1743 bis mindestens 1770 (wahrscheinlich aber auch bedeutend länger) diente dieses mit einem grossen Bogen nach dem Chor hin geöffnete Obergeschoss als Sängerkor, eine durch die heutige sogenannten «Liturgische Bewegung» wieder aktuell gewordene Disposition. Durch das Entfernen des wüsten innern Gesanges der Tonne ist dem Schiff die ursprüngliche Raumschönheit wieder geschenkt. Der zweite klärende Eingriff bestand im Entfernen der gutgemeinten bunten Verglasungen der Fenster von 1882. Die typischen

sogenannten Küchenböden in Schiff und Chor wurden durch neutrale Platten ersetzt; die Bruststübe längs der Wände, die den Raum zu niedrig machten, verschwanden.

Der reiche Stuck, den man 1903 weiss gestrichen und teilweise vergoldet hatte, erhielt die ursprüngliche farbige Fassung: helle, blaugrüne Rocailanken, ocker-gelbe Rosengehänge und andere Pflanzenornamente, in stumpfem Weinheferot unregelmässig gestrichene Gesimse und Rahmen. Bei den Deckenbildern mussten teilweise starke Übermalungen entfernt werden, Arbeiten, die Karl Haaga in Rorschach vornahm. Die langen Inschrifttexte bei der Einrahmung der schon 1753 in die Kirche gelangten Stationen mussten an einigen Stellen textlich ergänzt werden, was in etwas hellen Tönen geschah. Bei den Altären liess sich die alte Fassung gut erneuern, ebenso bei der Kanzel. Der 1903 aus Zwiefalten erworbene neue barocke Tabernakel, Arbeit eines Tiroler Schnitzers, liess sich vereinfachen und besser in den Altar einstimmen. Die wertlosen Bilder der Seitenaltäre wurden geopfert. Am Altar der Frauenseite fand eine ausdrucksvolle, fast lebensgrosse Holzplastik der Pietà ihren Platz; ihr Gegenstück bildet eine aus der Kirche des 17. Jahrhunderts stammende, derb gemalte Darstellung der Dornenkrönung. Da sich für die wertlosen Giebelbilder der Seitenaltäre noch kein passender Ersatz fand, wurden die Bildflächen durch marmorierte Felder ersetzt, in Erwartung besserer Darstellungen. (Ähnlich hatte es seinerzeit Prof. Zemp in Muri mit den ovalen Bilderspiegeln seitlich über der Hauptorgel gehalten.) Beim Sakristeiportal trat auf dem steinernen Gewände eine einfache Spätrenaissance-Ornamentierung von 1672 ans Licht, nur teilweise erhalten. Auf eine Erneuerung der fehlenden unteren Partien wurde verzichtet. Von 1672 stammt auch der pomphaft gegliederte Türflügel der Sakristei.

Das Äussere wurde neu verputzt; das Zifferblatt erhielt eine sorgfältig gewählte neue Fassung. Eine neue Sonnenuhr malte Albert Schenker aus St. Gallen an der Stelle, wo Reste einer kunstlosen Sonnenuhr nachgewiesen waren. Das Familiengrab der Stoffel an der Südseite der Kirche musste verlegt und neu gestaltet werden. Die Struktur des Aussenverputzes entspricht nicht dem, was Bauherrschaft, Architekt und eidg. Experten verlangt hatten. L. B.

WALENSTADT: *Kapelle St. Wolfgang*. Über die 1741 erbaute Kapelle vgl. Erwin Rothenhäuslers *Kdm des Kantons St. Gallen*, Bd. I, Bezirk Sargans, S. 400 bis 403. Der sehr hübsche, aber seit langem dem Verfall entgegengehende Bau, der während des Krieges 1939–1945 vom Militär als Proviantmagazin requiriert war, wurde 1954 von Architekt Walther Sulser aus

Chur am Äussern und im Innern sorgfältig und geschmackvoll restauriert und dient nun wieder dem kirchlichen Leben der Pfarrei.

L. B.

WIL: *Baronenhaus*. Das 1795 von Reichsvogt Josef Pankraz von Gruebler, dem Stellvertreter des St.-Galler Fürstabtes, auf dem höchstgelegenen Punkte der Stadt Wil erbaute sogenannte Baronenhaus gehört zu den besten Beispielen profaner Architektur aus dem späten 18. Jahrhundert. Es wurde vor kurzem von der Stadt Wil erworben, die es zu Bureau- und Repräsentationsräumen einrichtet. Die Architekten Hans Frank und Otto Stiefel leiteten die Restaurierung. Als Experten fungierten Prof. Birchler und das neue Kommissionsmitglied Arch. Oskar Müller aus St. Gallen.

Die reichen Fassadenmalereien, eines der wenigen Beispiele dieser Art aus dem 18. Jahrhundert und stilistisch deutlich von derartigen Dekorationen aus Lindau und den übrigen deutschen Bodenseeufern beeinflusst, sind zweifellos von Maler Jakob (oder Joseph) Keller aus dem Allgäu geschaffen, der als Kirchenmaler vielfältig in der Schweiz tätig war und von dem in zwei bis jetzt kaum beachteten Nebenräumen rasch hingesezte figürliche und ornamentale Malereien erhalten sind, die durch Humor (mit leisem erotischem Beigeschmack) ausgezeichnet sind. An der Ostseite des Hauses konnte die alte Disposition (Ausgang aus dem Portal auf eine ehemals umlaufende Terrasse mit Treppe in die Kirchgasse herab) wieder hergestellt werden. Im Innern war es notwendig, das geräumige Treppenhaus etwas zu verschieben, was direkt und ohne Beschädigung des alten Bestandes möglich war.

Die grosse Spezialität des «Baronenhauses» bilden die Fluchten von Täferzimmern im zweiten und dritten Obergeschoss. Sie sind schon an und für sich bemerkenswert als Zeugen der in ländlichen Gegenden um 1795 immer noch weiterlebenden Tradition der Intarsientäferzimmer des 17. Jahrhunderts. In der Ausführung sind sie von ganz erstaunlicher Feinheit und Originalität. Man muss den oder die Künstler sicher in St. Gallen suchen, ebenso die Kunstschreiner, die für das «Baronenhaus» Mobiliar und Hausgeräte erstellt haben. Bei den Beziehungen des Bauherrn zum Stift St. Gallen ist dies einleuchtend. Diese Intarsientäfer überraschen sowohl technisch als künstlerisch. Sie sind in gewissen Einzelheiten auch entwicklungsgeschichtlich höchst reizvoll. Unter süddeutschem Einfluss sind die Täfer nicht bis an die Decken hinaufgeführt; sie heben sich von dem Weiss der Stuckdecken und eines umlaufenden Attikastreifens wirkungsvoll ab. An den Pilastern (den sozusagen einzigen plastischen Elementen der im übrigen ganz glatten Flächen) sind oben als Abschluss der Vertikalbewegung verschiedene ornamentale Formen verwendet, an einer Stelle jedoch hübsche

geschnitzte Puttengruppen, die gegen das Weiss der umlaufenden Hohlkehlen oder Attikastreifen gesetzt sind. Das gleiche Motiv findet sich in einem Hause schräg gegenüber dem «Baronenhaus», im sogenannten Gerichtshaus. Dort sind bei einem frühbarocken Täfer als Abschluss der Pilastergliederungen grosse Kugeln verwendet, die von einer dünnen Spitze durchstoehen sind – ein Motiv, in dem man ohne allzu grosse Mühe ein unbewusstes Weiterleben spätgotischer Motive erkennen kann. Qualitätvoll sind auch die Stuckdecken und die Öfen.

Photographien (auch die Abb. im «Bürgerhaus») können von diesen Täferzimmern keine richtige Vorstellung geben, vor allem weil die Flächen fast ganz glatt behandelt sind. Die Abfolgen von Räumen sind von erstaunlicher Wirkung, drei grosse Zimmer im zweiten und zwei Säle im dritten Obergeschoss. Sie sind geradezu Unika in der schweizerischen Wohnkunst und Zimmerausstattung.

L. B.

KANTON SCHWYZ

KÜSSNACHT: *Tellskapellen*. Vgl. Sisikon, Tellskapellen.

KANTON SOLOTHURN

ALT-BECHBURG: Es ist vorgesehen, die gefährdeten Stellen dieser Burganlage beim Eingang, bei der Brücke und bei einer Treppe auf der Nordseite zu beheben. – J sol G XXVI 1953, S. 195.

BALSTHAL: *Alte Pfarrkirche*. Die Restaurierung dieses schönen Gotteshauses ist beschlossen. Es wurde im Chor ein vollständiger Wandzyklus aus dem Jahre 1610 entdeckt. – J sol G XXVI 1953, S. 208.

BEINWIL: «*Stucketen-Chäppeli*». Diese kleine Wegkapelle an der alten Passwangstrasse war vor Jahrzehnten durch einen herabstürzenden Felsblock beschädigt worden, worauf man sie durch ein fast flaches Betondach schützte. Jetzt soll das kleine Bethaus wieder seine ursprüngliche Gestalt erhalten. – J sol G XXVI 1953, S. 209.

– *Hof Hinter Birtis*. Auf diesem einsamen Bauernhof mit der eingebauten, leider profanierten Kapelle hielt sich im 16. Jahrhundert der Wiedertäufer David Joris auf. Es ist beabsichtigt, die Fassade zu erneuern. – J sol G XXVI 1953, S. 201.

BIBERN: *Speicher Arni/Zangger*. Obwohl das Objekt geschützt ist, nahm der Besitzer unzweckmässige Neuerungen vor. Der Speicher soll einst als Kapelle gedient haben, jedoch deuten keine Spuren mehr darauf hin. – J sol G XXVI 1953, S. 202.

BUCHEGG: *Burg*. All die geplanten Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten wurden im Berichtsjahr bis auf den Aussenverputz, die Aussentreppe und das Vordach ausgeführt. Die Kalksteingewände aus dem 19. Jahrhundert ersetzte man durch Einfassungen aus Sandstein, die auch in den Profilen den aufgefundenen Resten von 1546 entsprechen. Die aus dem Rathaus stammende massive Eisentüre von der Schatzkammer fand auf dieser Burg im Eingang des Untergeschosses eine vorläufige Verwendung. – J sol G XXVI 1953, S. 195.

BÜSSERACH: *Altäre aus der alten Kirche*. Die Altertümer-Kommission gab seinerzeit die Zustimmung zum Abbruch des alten Kirchenschiffes, wenn mindestens die drei wertvollen Rokoko-Altäre von Johann Dietler sorgfältig aufbewahrt und bei Gelegenheit wieder in einer Kirche aufgestellt würden. Es ist nun vorgesehen, diese bedeutenden Kunstwerke in die Nachbarkirche von Erschwil zu überführen und sie durch P. Fischer restaurieren zu lassen. – J sol G XXVI 1953, S. 213.

DORNECK: *Burg*. Für das nächste Jahr ist ein Freilegen der Mauerpartien von Gesträuch und Baumbestand vorgesehen, um dadurch besser dringende Konservierungsarbeiten vornehmen zu können. – J sol G XXVI 1953, S. 195.

EGERKINGEN: *Pfarrhaus*. Hier musste der barocke Ofen im 1. Stock mit der Inschrift «Joseph Bruner pfarrer zu Egerkingen 1737» abgetragen werden, ebenso ein zugemauertes Cheminée aus Solothurner Stein von etwa 1820. – J sol G XXVI 1953, S. 203.

FLUMENTHAL: *Egghof*. Es ist vorgesehen, diesen schönen Sitz teilweise zu restaurieren. – J sol G XXVI 1953, S. 203.

– *Steinkreuz*. Das am alten, nun abgebrochenen Spritzenhaus gesetzte Steinkreuz übernahm der Eigentümer des Egghofes und versetzte es an die Strassenabzweigung östlich seines Hauses. – J sol G XXVI 1953, S. 216.

GÄNSBRUNNEN: *Pfarrhaus*. Das aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammende Pfarrhaus mit den Fachwerkgiebeln musste vollständig renoviert werden. Neben dem Fachwerk wurde auch das Natursteingewände der Fenster und Brunnen überarbeitet. – J sol G XXVI 1953, S. 203.

GILGENBERG: *Burg*. Es ist vorgesehen, die seit zwei Jahren sehr stark beschädigte Stützmauer auf der Südseite des Zuganges zu konservieren. – J sol G XXVI 1953, S. 196.

GRENCHEN: *Speicher*. Das beschädigte Dach des Speichers östlich der Allerheiligen-Kapelle liess man restaurieren. – J sol G XXVI 1953, S. 197.

HIMMELRIED: *Altarbilder*. Eine treffliche Darstellung «Aller Heiliger», jetzt magaziniert, soll restauriert werden. – J sol G XXVI 1953, S. 214.

– *Taufstein*. Hier entdeckte man im neu planierten Garten des Pfarrhauses den ältesten datierten Taufstein des Kantons (Jahrzahl 1513). Die schöngeformte Steinhauerarbeit soll wieder in die Kirche gelangen und den etwas kümmerlichen Marmor-Taufstein ersetzen. – J sol G XXVI 1953, S. 214.

KAPPEL: *Wegkreuz*. Das kleine Pestkreuz von 1618 wurde fachmännisch überarbeitet und soll am Kirchturm zur Aufstellung gelangen. – J sol G XXVI 1953, S. 216.

KESTENHOLZ: *St. Apollonia-Kapelle*. Die schon seit längerer Zeit projektierte Restaurierung des «Zahnchäppeli» auf dem Felde westlich von Kestenholz wurde gleichzeitig mit der Schälismühlekapelle mit den gleichen Handwerkern und unter der Leitung von B. Aeschlimann durchgeführt. – J sol G XXVI, S. 209.

LOSTORF: *Ehemalige Kornschewer*. Das hinter dem Wirtshaus Kreuz liegende Gebäude wurde nach den Vorschlägen der Altertümer-Kommission vollständig restauriert, so dass sich der wuchtige Bau von 1608 wieder in seinen ursprünglichen Formen präsentiert. – J sol G XXVI 1953, S. 203.

LÜSSLINGEN: *Kirche*. Die Restaurierung wurde im Berichtsjahr durchgeführt. Es handelt sich um eine ehemalige Michaelskirche. Die Wände wiesen nur noch spärliche Reste von Bemalung auf, die nicht mehr erhalten werden konnten. Um so ergiebiger waren die Bodenuntersuchungen. So konnten über zwei Völkerwanderungsgräbern die Grundmauern zweier Apsiden und auch die Fundamente der zum Turm gehörigen spätgotischen Kirche festgestellt werden. Der sehr komplexe Grabungsplan, ein Rekonstruktionsversuch der Kirchengrundrisse und die Fundstücke sind in einem ausführlichen Artikel in den Jurablättern, Heft 4, 1954, publiziert. – J sol G XXVI 1953, S. 210.

MARIASTEIN: *Kreuzweg*. Dieser im St. Anna-Feld liegende Pfad konnte wieder hergestellt werden. Leider fehlen noch die Stationenbilder. – J sol G XXVI 1953, S. 216.

MESSEN: *Kirche*. Durch Einschreiten der Altertümer-Kommission gelang es, den charakteristischen Turmabschluss samt den Zifferblättern in ihrer Form

beizubehalten und zu veranlassen, dass die schöngesägten Tuffsteinquadern nicht mehr verputzt werden. – J sol G XXVI 1953, S. 210.

NIEDERERLINSBACH: «Schütti», ehemaliges Zehnten- und Beinhaus. Es war beabsichtigt, die Stichbogenöffnungen des in die SE-Ecke der alten Zehnten-schütte eingebauten ehemaligen Beinhauses zuzumauern. Es gelang aber, die Holzgitter der Öffnungen zu entfernen und den Raum zu nivellieren, so dass er von den Kirchgängern als Regenschutz benutzt werden kann. – J sol G XXVI 1953, S. 204.

OBERDORF: Speicher Zweili. An Stelle eines alten, vollständig verbauten Speichers am östlichen Hang zur Kirche sollte ein Oberländer Chalet aufgestellt werden. Es wurde ein Bauverbot erreicht. Darauf erstrebte der Landeigentümer den Wiederaufbau des Speichers in der ursprünglichen Gestalt auf den stehengebliebenen Kellerfundamenten. – J sol G XXVI 1953, S. 205.

ÖNSINGEN: Haus G. Pfluger. Das unterhalb der Kirche stehende Stammhaus Pfluger von 1604 ist eines der schönsten und besterhaltenen Beispiele des sogenannten Gäuerhaustyps. Eine Aussenrenovation konnte im Berichtjahr durchgeführt werden. – J sol G XXVI 1953, S. 205.

– Haus Schnyder/Mäder. Man ist bestrebt, dieses älteste Haus in Önsingen (Jahrzahlen 1598 und 1603) vor dem Abbruch zu retten und die Fassade dieses geschützten Baues etwas instand zu stellen, um die profilierten, bis vierteiligen Fenstergebäude überarbeiten zu können. – J sol G XXVI 1953, S. 205.

OLTEN: Hotel zum Kreuz. Eine Restaurierung der Hausfassade, der einzigen an der Hauptgasse ursprünglich erhaltenen, ist projektiert. – J sol G XXVI 1953, S. 197.

– Ruttigerkapelle. Der schon vor 1500 erwähnte, im Jahre 1937 arg verunstaltete hübsche Bau soll nach denkmalpflegerischen Grundsätzen umgeändert und den Insassen des Altersheims zugänglich gemacht werden. – J sol G XXVI 1953, S. 211.

RAMISWIL: Mühle. Die im Berichtjahr begonnenen Arbeiten an der Aussenrestaurierung bestätigten die überlieferte Ansicht, dass die Fassade mit Malereien geschmückt gewesen sei. So entdeckte man nach Entfernung des Verputzes einfache Grisailledekorationen, darunter die aber viel wertvollere ursprüngliche Bemalung aus dem Jahre 1596. Es gelang, die in caput mortuum aufgetragene Blendarchitektur bis auf wenige Details freizulegen und zu pausen. Der Schmuck besteht aus Rahmen und Dreieckgiebeln um die Fenster

und Rundbogenportale, aus Wappen, Hauszeichen und einfachen Symbolen. Freigelegt wurde auch die mittlere Öffnung einer fünfteiligen Fenstergruppe und die in einem Wandpfeiler steckende zugehörige Fenstersäule, die schön geformt, aber angeschrotet war. – J sol G XXVI 1953, S. 205.

RÜTTENEN: Herrenhaus Glutzenhof. Dieses durch seine reichen Stukkaturen bekannte Herrenhaus war durch einen Brand stark gefährdet. Es befindet sich leider in sehr bedenklichem Zustand, da es während Jahrzehnten nie renonviert wurde und weil von den Besitzern ausser den beweglichen Gegenständen auch wertvolle alte Böden und Decken und die Ausstattung der Kapelle entfernt worden waren. Während die Stukkaturen der östlich angebauten Hauskapelle noch fast völlig erhalten sind und nur durch die Feuchtigkeit gelitten haben, bietet der ehemalige Rittersaal, heute in sechs Räume unterschlagen, ein geradezu trostloses Bild. Ausser der Gipsdecke und ihrer Hohlkehle fehlen ganze Partien der wertvollen, durch die Wessobrunner Schmutzer hergestellten Stuckornamente. Der Rest ist abgeschuert, überschmiert oder verfärbt und durch Einbauten pietätlos zerstört worden. Die Altertümerkommission sah sich daher veranlasst, einen Restaurierungsplan auszuarbeiten. – J sol G XXVI 1953, S. 206.

SOLOTHURN: Altes Bürgerspital. Dank dem Eingreifen der Altertümerkommission konnte ein schädlicher Umbau dieses städtebaulich interessanten Gebäudes verhindert werden. – J sol G XXVI 1953, S. 198.

– Bieltor (vgl. ZAK XIV, S. 124). Im Berichtsjahr waren die Kopien der St.-Ursen-Statue und des Standesreliefs fertiggestellt, so dass sie an der Westseite des Bieltores montiert werden konnten. – J sol G XXVI 1953, S. 198.

– Gibelimmühle. Ihre Überreste wurden im Berichtsjahr völlig weggeräumt. Die dabei gewonnenen schönen Steinquadern reservierte man für einen späteren Bau. – J sol G XXVI 1953, S. 198.

– Grabplatte Tugginer. Oberst Wilhelm Tugginer (gest. 1591) liess sie zu Lebzeiten erstellen. Sie konnte jetzt vom ungeeigneten Standort im Tugginerhaus am Friedhofplatz ins neugeschaffene Lapidarium im Kreuzgang der Jesuitenkirche übergeführt werden. – J sol G XXVI 1953, S. 215.

– Jesuitenkirche. Im Berichtsjahr fand die Wiedereröffnung der Jesuitenkirche statt. Bei dieser Gelegenheit seien einige Restaurierungsprinzipien, die hier zur Anwendung gelangten, in Erinnerung gerufen: Besei-

tigung der Stuckfarbe nicht mit dem Spachtel, sondern mit einem Mittel, das die Oberfläche nicht verletzt; Angaben zur Ergänzung des Hoheitszeichens am Chorbogen; Tönung der Wände unter Aussparung des Stucks, der nur an verfärbten Stellen retouchiert wurde; Verzicht auf Übermalen der Stifterwappen (die verblichenen Tinkturen ausgenommen); Reinigung des Hochaltars nur bis zu den Lasuren; Vorschläge zur Tieferlegung des Tabernakels; Beibehaltung der dunklen Lasuren auf den mittleren Seitenaltären; Ausmass der Neuvergoldung; Marmorierung der Orgel; Verzicht auf Kronleuchter; Wiederverwendung alter Ausstattungsgegenstände. Die römischen, mittelalterlichen und frühbarocken Steinmonumente Solothurns wurden im bequem zugänglichen und doch abgeschlossenen Kreuzgang untergebracht. – J sol G XXVI 1953, S. 212.

– *Kloster Nominis Jesu*. Das baufällige Ökonomiegebäude mit dem Mansardendach an der NE-Ecke des Klosterareals muss auf die projektierte Baulinie zurückgesetzt werden. – J sol G XXVI 1953, S. 199.

– *Mittelalterliche Stadtmauer beim Prison*. Es handelt sich um den einzigen intakten Rest der hochmittelalterlichen Befestigungsanlage, welche ein halbes Jahrtausend lang (1200–1700) dem Schutze der Stadt gedient hatte. Man hofft daher, trotz eines grosszügigen Neubauprojektes am Patriotenweg eine Niederlegung dieses historischen Bauelementes verhindern zu können. – J sol G XXVI 1953, S. 200.

– *Prison*. Dieses aus dem Jahre 1756 stammende Gefängnis befindet sich in ausgezeichnetem Zustand. Es sollte einem Neubau weichen. Die Altertümer-Kommission schlug aber vor, es sei seiner Konstruktion wegen (Mauern aus grossen massiven Steinquadern) erhaltungs- und schutzwürdig. – J sol G XXVI 1953, S. 199.

– *Restaurant «Jägerstübli»*. Hier restaurierte man die Fassade. Auch die mit gotischen Profilen versehenen Fenstergewände wurden überarbeitet. – J sol G XXVI 1953, S. 200.

– *Schanzenmauern*. Bei Grabarbeiten für Gas- und Wasserleitungen wurden bei der Städtischen Reithalle, nördlich und südlich der Baselstrasse, Überreste der Schanzen festgestellt und vermessen. Gleiche Entdeckungen machte man am Amthausplatz. – J sol G XXVI 1953, S. 200.

SUBINGEN: *Reformiertes Pfarrhaus*. Es ist 1953 teilweise umgestaltet und renoviert worden. Es handelt sich um das ehemalige Schlösschen Lindenbaum, einen Parterrebau des 18. Jahrhunderts mit Mansardendach. – J sol G XXVI 1953, S. 207.

ZUCHWIL: *Alte Kirche*. Es konnten wertvolle Steindokumente aus der alten Kirche erhalten und wieder aufgestellt werden, unter anderem das spätgotische Sakramenthäuschen und eine grosse Zahl alter Grabplatten, die man westlich der neuen Kirche in den Rasen verlegte. Der Stein für Paolo Antonio Pisoni wurde in die Ostseite des freistehenden Turmes eingelassen. – J sol G XXVI 1953, S. 213.

KANTON THURGAU

HAUPTWIL: *Schloss*. Es gelang der Thurgauischen Gemeinnützigen Gesellschaft, dieses von den Herren von Gonzenbach in der Mitte des 17. Jahrhunderts erbaute Schloss zu erwerben und instand zu stellen. Einen wesentlichen Beitrag lieferte der Heimatschutz. Besonders schmuck ist neben dem herrschaftlichen Haus das Tortürmchen mit der 1672 vom Zürcher Felix Bachofen verfertigten Uhr. Hauptwil spielte in der Geistesgeschichte eine bedeutsame Rolle. J. Adam Pupikofer, der Senior der thurgauischen Geschichtsforschung, war Schlossprediger, und Annette von Droste-Hülshoff war des öftern Gast der Familie von Gonzenbach. Auch Friedrich Hölderlin wirkte als Gonzenbachscher Hausmeister. – Heimatschutz, 49. Jg. 1954, S. 89.

KANTON URI

SISIKON: *Tellskapelle*. Aus dem Taler-Ertrag 1954 sollen Fr. 50000.– für die Instandstellung der beiden Tellskapellen am Urnersee und in der Hohlen Gasse und ihrer Umgebung verwendet werden. – Heimatschutz, 49. Jg. 1954, S. 59.

KANTON WAADT

AIGLE: D'importants et urgents travaux de restauration ont eu lieu au *château*; le sommet du donjon a été entièrement renouvelé. Les tours sud-ouest et sud-est ont également fait l'objet de travaux. Architecte: M. P. Margot. – Revue historique vaudoise IV 1954, p. 217.

CHATEAU-D'ŒX: *Temple*. Les deux petits crucifix découverts en 1952 dans une niche de temple sont revenus du Musée national suisse, où ils ont fait l'objet de travaux de conservation indispensables. – Revue historique vaudoise IV 1954, p. 217.

GOUMOENS-LA-VILLE: *Eglise*. L'excellente restauration du chœur de l'église est terminée. Architecte: M. O. Magnin. – Revue historique vaudoise IV 1954, p. 218.

GRANGES: *Les châteaux et le bourg*. L'origine du château principal se confond avec celle des comtes de Granges, les plus anciens comtes du Valais, les seuls à l'origine qui portèrent ce titre avec l'évêque de Sion. Le château principal occupant la hauteur la plus élevée au sud, parvient, après la mort de Boson au XIII^e siècle pour les deux tiers aux Ayent et pour un tiers à Guillaume d'Anniviers. Cette indivision durera jusqu'à Jacques II d'Anniviers (mort en 1344). A partir de 1362 le château principal restera la possession des Tavelli. — Au nord de ce château, dans une situation moins dominante, s'élevait jusqu'en 1910 une forte tour carrée appelée la «tour commune». Elle était ainsi dénommée parce qu'elle relevait en commun de deux seigneuries différentes qui se la partageaient. Ces seigneurs étaient les la Tour-Morestel et les Montjovet. Mais chacun de ces propriétaires avait à côté de la tour une maison forte avec habitation, qu'il détenait personnellement: au sud, celle de la Tour-Morestel, au nord celle des Montjovet. — A l'extrémité nord de la même chaîne de collines sur une croupe plus élevée, on avait construit une tour, probablement carrée, dite la tour d'Ollon. — Sur le haut du promontoire en forme de cône, à l'ouest de l'église St-Etienne, s'élevait un dernier château dont on distingue encore les murs. — L. Blondel, Vallesia IX 1954, p. 129.

LAUSANNE: *Cathédrale*. Les travaux de restauration continuent. Les molasses du beffroi sont difficiles à traiter, certaines se contentant d'un brossage, d'autres devant être entièrement remplacées. La politique adoptée consiste à conserver le plus de matériaux authentiques. — Revue historique vaudoise IV 1954, p. 218.

LIGNEROLLE: *Eglise St-Vit*. In den Jahren 1950 bis 1952 wurde dieses Bauwerk vollständig restauriert, und die bei dieser Gelegenheit angestellten archäologischen Untersuchungen sind in einem Aufsatz von O. Dubois zusammengefasst. — Revue historique vaudoise IV 1954, S. 169ff.

PAYERNE: *Abbatiale*. La restauration de la paroi sur la cour a continué; on va restaurer le toit du bas-côté est; à l'intérieur, la fouille s'est poursuivie sous la nef. Les substructions dégagées sont importantes; elles vont permettre des constatations extrêmement précieuses; une église plus ancienne a précédé le bâtiment actuel, lui-même résultat de deux étapes. — Revue historique vaudoise IV 1954, p. 220.

ST-PREX: *Maison de M. H. Dessaux, rue St-Prothais*. On procède à la restauration de la belle façade. — Revue historique vaudoise IV 1954, p. 220.

ROPRAZ: *Eglise*. La restauration est achevée. Elle a été conduite très consciencieusement. Architecte:

M. P. Kissling. — Revue historique vaudoise IV 1954, p. 220.

KANTON WALLIS

WALLIS: Grenzen und Grenzzeichen. — Vgl. hierzu J. Bielander, Vallesia IX 1954, S. 271.

BRIG: Der Bildhauer *Anton Sigristen*. Er arbeitete vor allem für die Kirche. So sind uns seine Arbeiten in den Altären von Vals (1739–1740), Igels (um 1741), Obersaxen (1741) und Lumbrin (1741) bekannt. Es handelt sich bei diesen vier Stücken um die grössten und reichsten und, was Figuren und Zierat anbelangt, anmutigsten Werke seines Lebens. Über Leben, künstlerische Laufbahn, Stil und Gesamtwerk dieses trefflichen Schnitzers und Bildhauers vgl. P. Othmar Steinmann, Vallesia IX 1954, S. 195.

CONTHEY: *Les châteaux et le bourg*. Le château des comtes de Savoie s'élevait sur le promontoire au NE du bourg. Il ne subsiste plus qu'une partie de la tour principale et les murs d'enceinte dans son prolongement dessinant un rectangle irrégulier. — A part de cette forteresse existait encore le château des La Tour. Il existe un large fossé naturel, mais complété de main d'homme; du côté du village, les maisons touchent le mur d'enceinte, mais à l'origine devaient aussi englober la chapelle Ste-Pétronille où se trouvait la porte principale. Entre la porte du bourg de Ste-Pétronille venait se loger la maison du vicomte de Cervent, maintenant démolie. Cette chapelle, avec la première entrée ouvrant sur la rue du bourg, formait avec une cour un enclos, séparé du château proprement dit par une deuxième porte. — L. Blondel, Vallesia IX 1954, p. 149.

MÖRSEL: *Le château de Mancapan*. Cette ruine, dont on distingue encore quelques murs, occupait une position dominante sur un rocher au NO de Mörsel, au point 1100,6. Le nom de Mangepan est marqué sur la carte Siegfried, mais non sur la nouvelle carte de 1941. La ruine, connue seulement des habitants de Ried-Mörsel, n'a qu'une histoire légendaire, elle n'est que rarement mentionnée dans les actes. — L. Blondel, Vallesia IX 1954, p. 175.

SAAS-FEE: *Plastiken*. Die 120 in den 15 bildstockgrossen Rosenkranzkapellen stehenden Arvenholzfiguren hatten in den Jahrhunderten durch das wilde Wetter und durch völlig verständnislose Überschmierung und «Restaurierung» stark gelitten und bedurften einer eingehenden Überholung. Es handelt sich um Werke zweier verschiedener Künstler aus der Zeit zwischen 1707 und 1710. Dank der finanziellen Hilfe durch den Heimatschutz war die Erhaltungsarbeit die-

ser edlen Kostbarkeiten möglich. — Heimatschutz, 49. Jg., 1954, S. 77.

SAXON: *Le château*. Les ruines de ce château, dont la tour est bien conservée, s'élèvent sur un contrefort de la montagne au SO du village. Du côté oriental, la forteresse domine le ravin du torrent de la Vellaz; face à la montagne, elle en est séparée par un fossé naturel, qu'a été recreusé pour parfaire la défense; la chapelle du château occupe l'extrémité du promontoire de la montagne; sa position a été bien choisie, car de tous les côtés la vue est dégagée et permet de surveiller cette partie du pays. — L. Blondel, Vallesia IX 1954, p. 165.

KANTON ZÜRICH

HOFSTETTEN: «*Doktorhaus*». Dieser stattliche Riegelbau mit dem mehrgeschossigen Türmliker aus dem 18. Jahrhundert, in dessen Erdgeschoss einst ein tüchtiger Landarzt seine Apotheke eingerichtet hatte, konnte dank dem Eingreifen des Heimatschutzes vollständig renoviert werden. Auch die ornamentale Fensterladen- und Dachgesimsbemalung ist wieder hervorgeholt worden. — Heimatschutz, 49. Jg., 1954, S. 93.

ZÜRICH: *Haus zum vorderen Beerenberg, Waaggasse 5* (vgl. Kdm Kanton Zürich V, S. 232, und ZAK XV, S. 120). Das Haus ist 1954 gründlich umgebaut worden. Bereits 1357 werden hier zwei Oetenbach-Häuser erwähnt, welche an das Haus des ehemaligen Leutpriesters am Fraumünster (heute Restaurant «Orsini») grenzten. 1368 ging das eine der Oetenbach-Häuser durch Verkauf an Bruder Heinrich, Prior, und Konvent des Gotteshauses im Beerenberg (1318 Einsiedlerhütte, 1362 Franziskanerkloster und 1374 Augustiner-Chorherrenstift in der Nähe von Wülflingen) über. Hievon stammt denn auch seit 1369 der Hausname «Berberger-Hus», 1370 «der im Berberger-Hus» und von 1401 an «Hus zem Beerenberg». Von der

früheren Gestalt des Hauses ist heute nichts mehr zu erkennen; 1619 und 1701 fanden grössere Umbauarbeiten statt, wovon im 1. Obergeschoss die Fensterpartien, an der Nordseite eine Gaube sowie die das weit ausladende Dach stützenden Büge samt einem schlichten Erker zu den letzten Resten gezählt haben dürften. Auf das Jahr 1619 mag auch die sandsteinerne Fenstersäule mit dem Wappen Haab zurückgehen. Am heutigen Umbau wird der hölzerne, morsch gewordene Erker durch eine getreue Kopie ersetzt werden. Anlässlich von Umbauarbeiten im Jahre 1916 sind im Treppenhaus Wandmalereien unter dem Putz zum Vorschein gekommen, denen aber damals keine Beachtung geschenkt worden ist. Es handelte sich um Darstellungen eines Hirsches sowie Grau in Grau gemalte, von gebuckelten Bändern umwundene Akanthus-Girlanden in Renaissanceformen, wie auch um das Portrait eines Stifters in reichem, pelzverbrämtem Rock mit Minuskel-Inschrift in lateinischer Sprache, die einen fünfzeiligen Spruch einer Bitte an Gott um Schutz vor bösen Menschen zum Inhalt hat. Dieses Stifterbild, dessen Datierung leicht auf 1516 ergänzt werden konnte, blieb wenigstens teilweise erhalten, ist bei den jetzigen Umbauarbeiten abgenommen und im Schweiz. Landesmuseum deponiert worden. Als Autor dieses Gemäldes wird Hans Leu d. J. angesehen. Die Motive des Hirsches und der Girlanden sind abermals freigelegt worden, konnten aber des weit fortgeschrittenen Zerfalls von Wand und Putz wegen nicht mehr farbig kopiert und photographiert werden. Ins Landesmuseum gelangten sodann zwei sandsteinerne, sitzende Löwen darstellende Ofenfüsse, welche in der Fassade eingemauert waren. Die Kosten für die genannten Arbeiten sind in entgegenkommender Weise durch das Büro für Altstadtsanierung übernommen worden. — Wandpausen und Photographie im Archiv für historische Kunstdenkmäler im Schweiz. Landesmuseum. — ZDP (O. Schaub).

Buchbesprechungen

L. B. S. LEAKEY: *Adams Ancestors*. An Up-to-date Outline of the Old Stone Age (Palaeolithic) and what is known about Man's Origin and Evolution. Vierte, vollkommen umgearbeitete Auflage. London 1953. Methuen & Co. Ltd. 235 Seiten, 22 Tafeln und 33 Textabbildungen.

Nachdem dieses Buch vor bald 20 Jahren kurz nacheinander in drei Auflagen erschienen ist, legt es der

durch seine Forschungen und Funde im ostafrikanischen Raum bekannt gewordene Autor in einer völlig überarbeiteten vierten Ausgabe einem breiten Leserkreis als allgemeine Einführung in den heutigen Stand der Altsteinzeitforschung vor. Anschliessend an einige einleitende Kapitel, in denen er über das Wie und Wo des Suchens nach Spuren des Urmenschen, über dessen Umwelt, über die Brauchbarkeit von Stein und